

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Besinnpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festungsausfahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Flug gewordene Dame.

Von Rodriguez de Lobo; deutsch von E. Karoli.

Vor manchen Jahren lebte in Oporto ein Kaufmann, welcher sich mit einer Wittve verheirathete, die ihm außer unterschiedlichen liegenden Gründen und einem artigen Kapital, auch eine Tochter, Namens Spina, von ihrem ersten Manne zubrachte. Diese ward von der Mutter aufs zärtlichste geliebt, und obgleich die zweite Ehe der guten Frau keineswegs ohne Kinder blieb, hielt sie Spina doch höher, als ihre übrigen Töchter und Söhne zusammen. Keiner von ihnen durfte den Liebling der Mutter auch nur scheel ansehen, und wie sie selbst, gleich dem Hausgesinde, sich nach den Launen des Mädchens bequemen mußte, verlangte sie von ihrem Manne, daß er „dem allerliebsten kleinen Märchen“ in allen Dingen zu Gefallen leben solle. Kam es dem Kaufmann einmal in den Sinn, irgend ein Gelüstchen der Senhora zu durchkreuzen, ihren Eigensinn zu brechen, oder einen andern Fehler als rechtschaffener Hausherr bestrafen zu wollen, so hieß er ein böser Stiefvater, der in dem Kinde die Mutter zu kränken beabsichtige, und was des thörichten, unter Thränen vorgebrachten Wehklagens mehr war. So ließ Jener, welcher sonst keinen Grund zur Klage über das Weib hatte, des lieben Friedens wegen es dabei bewenden, und sieben eine gute und gerade Zahl sein. Die Wahrheit zu gestehen mochte Senhor Gabriel, so hieß der Kaufmann, seiner Stieftochter schon von selbst nicht gern ein scharfes oder abschlagendes Wort sagen; denn wenn ihr anders nur der Wille geschah, war sie das anmuthigste Kreatürchen, was man wünschen konnte, voll einschmeichelnder Künste, und tausend allerliebster Vossen; dabei das feinste Gesichtchen und die ziellichsten Körperformen, die man sehen konnte, verbunden mit einer gewissen Art, der Alles ließ, was

ſie that ober vollbrachte, und was man Andern nicht ſelten als Unziemlichkeit verwieſen haben würde. Stellte die kleine Spina bei heiligen Feſten nun gar einen Engel vor, erſchien ſie in ſo leuchtender Schönheit, und wußte dabei Fragen und Antworten vorzubringen, daß männiglich ſich verwunderte, und ihre Mutter ſie nicht bloß einen Tag, ſondern wenigſtens vier Wochen für ein überirdiſches Weſen hielt *).

Auf dieſe Weiſe näherte ſich Spina dem jungfräulichen Alter und ihre Mutter hatte die Genugthuung, daß Alle, welche das Mädchen ſahen, es faſt eben ſo ſehr als ſie ſelbſt bewunderten, die körperlichen ſowohl als die geiſtigen Vollkommenheiten. Was dieſes betrifft, ſo hatte Spina einigen Fleiß daran gewendet, diejenigen Künſte zu lernen, wodurch man den Augen der Leute gefallen, und ſich vor Andern auszeichnen kann. Tanzen, ſingen, unzerhaltende Märchen erzählen und muntre wie ſchmachtende Lieder und Romanzen mit der Guitarre zu begleiten, verſtand ſie gar nicht übel, und dabei blieb ſie Niemanden eine Antwort ſchuldig, ſo daß ſie unter ihren Bekannten und Geſpielinen in dem Muſe ſtand, ſie könne gleich gut Räthſel aufgeben wie rathen.

Nun begab es ſich aber, daß Spina's Mutter erkrankte. Als es immer ſchlimmer mit ihr ward, und ſie daran gedachte, daß der Abſchied aus dieſer Zeitlichkeit gekommen ſei, fiel ihr der Gedanke ſchwer aufs Herz, wie es dem verweichlichten Schooßtöchterchen, wenn ſie nicht mehr Alles ausgleichen und zum Beſten kehren könne, auf dieſer Welt ergehen werde, und ob es der Stiefvater nicht etwa künſtighin gleich den übrigen Kindern, oder wohl nicht einmal ſo gut halten werde. Sie rief daher Gabriel an ihr Siechbett und verlangte ſolche Verſicherungen von ihm, welche ihr in Beziehung auf Spina das Scheiden vom Leben erleichtern könnten. Der gute Gabriel, welcher die Kranke herzlich liebte, gab ihr das feierliche Verſprechen, ſeiner Stieftochter kein Leides zu thun, noch dieſelbe am Mutter- oder Vatertheil zu verkürzen, auch ſie nicht früher von ſich zu thun, als bis ſie ſelbſt ihn und ſein Haus zu verlaſſen begehre, dem künſtigen Gatten zu folgen; dieſen aber wolle er ihr, als ſei ſie ſein leibliches Kind, verſchaffen und auswählen. Damit war die Dame zufrieden, nur verlangte ſie nur noch, und faſt mit dem letzten Seufzer, daß er Spina zu keiner Heirath zwingen, noch ihrer ſelbſteigenen Wahl entgegen ſein wolle. Da Gabriel ſeiner Frau das gelobt hatte, entſchloß ſie, nach zuvor ſchon abgelegter Beichte, ohne ſonderlichen Kampf zu dem Geſchick, was uns Allen nach dieſer Zeitlichkeit bereitet iſt: nämlich einem Tögllichen, ſeinen Lohn zu empfangen, je nachdem er bei Leibes Leben gehandelt, es ſei gut oder böſe.

Gabriel, als er ſein Weib, ihrem Stande und ihren Tugenden gemäß begabten und beweint, auch keine geringe Anzahl Meſſen zum Heil ihrer armen Seele beſtellt hatte, zeigte ſich nicht minder bedacht, den der Sterbenden Hinſichts Spina gegebenen Verſprechungen in allen Stücken nachzukommen. Wie das Mädchen nun von Tage zu Tage voller aufblühte, gedachte der Vater,

*) Den bei den geiſtlichen Prozeſſionen und Umgängen als Engel verkleideten Kindern wird von dem Volksglauben noch jetzt für den Tag des Feſtes ein gewiſſer Grad von Heiligkeit zugeſchrieben.

daß er mit der getreulichen Verwaltung ihres mütterlichen Erbgutes, und dem nichts in den Weg legen im Häuslichen, mit nichts gethan sei, daß er vielmehr daran denken müsse, der Jungfrau einen passenden Ehemann zu verschaffen. In aller Stille sah der Kaufmann sich mit prüfenden Blicken sowohl unter seinen Bekannten, als auch sonst in der Stadt um, und ließ seine Augen endlich auf dem Sohn eines wohlhabenden Handelsfreundes, Benedikt mit Namen, ruhen. Je mehr er hierauf die Sache überlegte, ja von allen Seiten herumdrehte, desto annehmlicher erschien sie ihm. Nicht nur hatte der junge Benedikt von seinem Vater bereits ein eigenes Geschäft übernommen, sondern es mit Betriebsamkeit und Umsicht führend, war er durch dasselbe ein gemächter Mann, dabei von unbescholtene, biegsamen Charakter, und nicht ungeschicklichem Neußern.

Als Gabriel über alle diese Punkte bei sich einig war, wußte er es zu veranstalten, daß ein ehrbarer Christ und ihr beiderseitiger Bekannter den jungen Mann auf seine Stieftochter aufmerksam machte und ihm dieselbe in der Kirche zeigte. Wirklich war nichts weiter nöthig, um einen Feuerbrand in das Herz des so sitzamen, sonst nur seinem Gewerbe nachgehenden Jünglings zu werfen. Benedikt kannte keine Ruhe Tag und Nacht, die Zahlen im Haupt- und Kontobuche tanzten mit Spina's Trippelritten vor seinen Augen; kurz er rastete nicht bis sein Vater, und kaum daß er dem ehrwürdigen Manne selbst dazu die gehörige Zeit gönnte, den Mantel über sein Sonntagsgleid werfend als Freiwerber mit ihm zu Senhor Gabriel ging; dabei war er trotz seiner besten Vorsätze immer viele Schritte voraus, daß der gesetzte Begleiter ihm leuchtend die bergaufsteigenden Straßen von Porto nachfolgen mußte.

Als Gabriel Vater und Sohn daher kommen sah, und später ihren Antrag hörte, war er im Herzen und Benehmen gleich sehr erfreut, doch sprach er, zu förberst für die Ehre, welche jene seinem Hause zugebacht, höflich dankend, und den Eifer des jungen Benedikt's wahrnehmend, als ein redlicher und kluger Handelsmann, dem es allerdings darum zu thun, seine Waare vortheilhaft los zu werden, der aber doch den Käufer keineswegs betrügen und sich die Kundschaft verschlagen will. Was er in sorgfältigen und weitläufigen Worten darthat war kürzlich dieses: daß Spina, neben ihrer anmuthigen Person und kleinem Vermögen, auch noch ihr Köpfchen für sich habe, und wie es zugehe, daß er ihr nicht, wie einem rechtschaffenen Vater geziemlich, durch den Sinn fahren, noch sie selbst zu ihrem Glück zwingen dürfe.

Mit nicht minderen Worten oder Artigkeiten und einem gewissen listigen Schmunzeln entgegnete der alte Benedikt: daß die Mitgift ihn zufriedener stelle, und sein Sohn ja versuchen könne der Senhora zu gefallen; wenn es so weit wäre, sie als Hausfrau heimzuführen, möge er alsdann sehen, mit ihr zu recht zu kommen. Dagegen versicherte der verliebte Jüngling, wosfern es ihm nur gelänge, den Beifall der Schönen zu erhalten, er ihr gewiß in allen Stücken zu Willen leben wolle — was ohnfehlbar das Beste und Seligste sei — daß sie niemals in Versuchung gerathen könne, über etwas mißgestimmt oder gar ungehalten zu werden, und der geehrte Handelsfreund ihm nur zu der Bekanntschaft dieser Liebenswerthesten ihres Geschlechts verhelfen möge.

Da Gabriel die Angelegenheit so weit gefördert sah, stand er nicht länger an, die Jungfrau mit seiner Absicht bekannt zu machen. Er sagte ihr

also, daß sie mit dem wohlhabenden, gefügigen Benedikt ein behagliches Leben nach ihres Herzens Gelüsten führen werde, und daß diese Partie besser sei, als sie nach ihrer mittelmäßigen Luststeuer erwarten könne. Spina horchte mit beifälliger Aufmerksamkeit, und obgleich sie bei dem letzten Theil der väterlichen Rede die Lippen höhnisch aufwarf, gab sie doch ganz vergnüglich zur Antwort, Gabriel möchte den Freiermann, daß sie ihn in Augenchein nehme, ehestens mitbringen.

So ward dem jungen Menschen Botschaft gesendet, daß er die Segel zur hoffnungreichen Fahrt, welche ihn in den Hafen seiner Wünsche tragen sollte, frisch aufziehen möge, und es bedurste nur des Hauchs dieser Worte, ihn auf das Ziel lossteuern zu lassen, mit einem innerlichen Ungestüm, wie nach langem Lauf der Douro sich lechzend ins Meer stürzt. Mit nicht mißfälligen Blicken ließ die unter züchtig niedergeschlagenen Wimpern neugierig hervorblickende Spina Gestalt und Gesichtszüge des Liebhabers die Musterung passieren. Selbst sein klodes, unbeholfenes Wesen fand noch Gnade vor ihren Augen, da sie — freilich nicht mit Unrecht — annahm, ihre Schönheit setze ihn in solche Verwirrung.

(Fortsetzung folgt.)

Der große antihomöopathische Reichstag zu Nürnberg.

Der weite Raum fast kaum die Zahl der Gäste,
Die wallend strömen zu dem Apothekerfeste.

Der 19. Febr. war angebrochen, der Tag, welcher die inhaltsschwere Streitfrage über Allopathie und Homöopathie entscheiden sollte, eine Frage, die seit 1½ Monaten in Nürnberg die Gemüther in eine Aufregung versetzt, wie man sich seit dem Welt-Ereignisse der Julirevolution und ihren gewichtigen Folgen nicht erinnert, am wenigsten aber je in Bezug auf eine wissenschaftliche Angelegenheit im großen Publikum gesehen hat. Die Versammlung fand im Saale des Gasthauses zum rothen Hahn, Morgens 8 Uhr, statt. Die Bank der Bischöfe, d. h. der Apotheker, wahr zahlreich besetzt; hinter ihr reiheten sich die Bänke der Gläubigen und Ungläubigen im bunten Gemische, die Neugierigen aber gruppirten sich in Ermangelung der Gallerie, im Hintergrunde. Die für jede gesetzgebende Versammlung bekanntlich äußerst vizliche Wahl eines Sprechers, wurde dadurch glücklich beseitiget, daß der Kön. Kreis- und Stadtgerichts-Physikus die Sitzung mit einer Rede eröffnete, in welcher er, die Wichtigkeit des Gegenstandes hervorhebend, die Anwesenden ermahnte, allen Scherz zu beseitigen. Der Redner setzte ferner den Zweck und die Wichtigkeit der Versammlung auseinander, bemerkte, wie es sich davon handle, die Wirkung des decillionsten Theils eines Salzkorns auf den menschlichen Körper zu erproben, ein Versuch, der in solcher Ausdehnung noch nirgends in der Welt sei angestellt worden und lud denjenigen Theil der Versammlung, welcher sich zur Erprobung an seinem Körper bereits erklärt habe, ein, entweder am 12. März d. J. wiederum in diesem Lokale zu erscheinen oder bis zu diesem Zeitpunkt schriftlich das Resultat der an sich gemachten Wahrnehmungen einzufenden. Der Herr Kreis- und Stadtgerichts-Physikus verpflichtete hierauf die

selben mit der Bereitung des Mittels beauftragten Apothekergehilfen auf Ehrenwort zu gewissenhafter Behandlung, und fügte noch einige Bemerkungen bei, mit welcher Sorgfalt alle Anstalten für die Potenzirung getroffen seien. Das destillirte Wasser nämlich sei in Wöhrd bereitet, das Salz aus keiner Apotheke genommen, die Gläser neu vom Glashändler, die Stropfen ebenso auch im warmen Wasser abgekocht, und sämtliche Gegenstände seien nicht einmal an einer Apotheke vorbeigetragen worden; endlich aber seien die beiden Gehilfen seit 2 Tagen aus ihren respektiven Offizinen entfernt gehalten worden, hätten gestern Abend ein Bad genommen und im Gasthaus zum rothen Hahn übernachtet! Die Heiterkeit der Versammlung ließ sich hier, trotz der früheren Ermahnung zu Ernst und Würde, nicht länger bezähmen und selbst der vortragende Hr. Stadtgerichtsphysikus schien einen Augenblick die Würde seines Amtes zu vergessen. — Sofort wurde dann zur Bereitung des geheimnißvollen Trankes mit möglichster Höflichkeit geschritten und derselbe von den Betheiligten verschluckt, ohne daß gerade besonders saure Gesichter zu bemerken gewesen wären. Ob und welche Wirkung derselbe auf die verschiedenen Konstitutionen geäußert, kann begreiflicher Weise erst am 12. März sich offenbaren, wohl aber möchte der größere Theil der Versucher, der bekanntlich schon das Frühkühl entbehren mußte, nicht mit gleicher Resignation auf Mittag- und Abendessen verzichten, und somit wird es denn sicherlich an Einsprüchen von der andern Seite nicht fehlen, um so mehr als nirgend die Zeit angegeben wurde, wann die Wirkung der Decillion zu beginnen habe. Ob die Wissenschaft durch den heutigen Akt etwas gewonnen, mögen Andere entscheiden — wir begnügen uns hier mit der Berichterstattung. So viel aber ist gewiß, daß derjenige Theil der Versammlung, welcher nach Aufhebung der Sitzung alleoparthisch sich in dem Schoppenzimmer des Gasthauses restaurirte, den besten Theil für seinen Magen erwählt.

Seltfame Unweisung.

Leopold v. Buch erzählt in seiner Reise durch Skandinavien von einem sonderbaren, dort gebräuchlichen Certificat: „Wenn der Bauer um Christiania, die Hauptstadt des Königreichs Norwegen, wo es sehr viele Sägemühlen gibt, seinen Bretterreichthum abliefern, läßt er sich die Bezahlung mit Kreide auf den Rücken schreiben; darauf geht er ins Zahlamt, zeigt dem Kassier seinen Rücken, empfängt sein Geld, und läßt die Zeichen auf seinem Pelze wieder vertilgen.“

Zeitung der Novitäten und Ansichten.

Theater.

Berlin. Am 6. Feb. zum ersten Male: „Fausta. Oper in zwei Akten, nach dem Italienischen; Musik von Do-

nizetti. Die neuen Dekorationen sind von Hrn. Antonio Sacchetti gemalt.“

— Zu dem Text diente der Stoff: daß Fausta, die zweite Gemahlin Konstantin des Großen, dessen Sohn Cripsus (aus erster Ehe) liebt und bei seinem

Widerstand eine Anklage gegen ihn erhebt, wie die der Wädra gegen Hypopolit, so daß Crispus als Opfer fällt. Die Geschichte überliefert uns dies als Thatsache, und wenn die Ähnlichkeit mit „Wädra“ allerdings nicht zu beseitigen war, hätte der Verfasser doch mehr thun müssen, als eben sich an die Geschichte halten; für die Oper bedarf es der Steigerung geistiger und sinnlicher Zustände, doch nicht skizzirtes Aneinanderreihen der Angaben eines historischen Lexikons, nicht ein bloßes Verwandeln von dessen Prosa in metrische Prosa. Die Charaktere sind obenein aus der alten Zeit in das Neuzitalienische übertragen; sie sind hohl, verweicht und schwankend. So wurde also dem Komponisten nicht günstig vorgearbeitet, aber dennoch muß man ihm das Zeugniß geben, daß seine Musik in den meisten Einzelheiten, und allenfalls ganz abgetrennt von dem Stoffe, rein für sich betrachtet, aus dem Talent hervorgegangen und von guter Wirkung ist. Das Meiste davon gehört der Konzert-Musik an und die Musik-Liebhaber thun am besten, die Violen in solcher Ansicht zu hören; da wird ihnen Vieles sehr behagen und der Komponist sich in die Reihe der Würdigen gestellt sehen, wenn man ihn auch von dem Vorwurf, einen unfruchtbaren Text behandelt zu haben, nicht freisprechen kann; freilich ein Vorwurf, der viele Komponisten trifft. — Vorzüglich gelungen sind die Introduction, die folgende Szene der „Fausta“, vor Allem der Moment in der dritten Szene, wo Constantine hinzutritt; die Katastrophe in der Zusammenkunft der verbrecherischen Gattin mit „Crispus“ und das sich anschließende Finale. Im zweiten Akt hebt sich die Klage des „Crispus“ zu den Füßen des Vaters hervor, ferner die Arie der „Beroe“ und die Zusammenkunft der „Fausta“

mit „Crispus“ vor dessen Tode. Die Ausführung der Oper war wohlstudirt und zeugte von vollem Eifer; doch glauben wir, daß es zu erhöhter Wirkung führen würde, wenn in den leidenschaftlichen Szenen durch etwas raschere Tempi die Gluth sich verdichtete. Daß von den Proben die Sängler und Sänglerinnen mitunter etwas angegriffen schienen, verbürgt uns eine noch bessere Ausführung in den folgenden Vorstellungen. Ulle. Hänel („Fausta“) sang so ausgezeichnet, wie wir es von dieser Künstlerin gewohnt sind; die rascheren Tempi würden aber besonders ihre Partie treffen, namentlich in ihrer letzten Szene, wo damit die Verantwortlichkeit des Verfassers, nach der entsetzlichen Nachricht vom Tode des Crispus die „Fausta“ zu einer (unmöglichen) Versöhnung mit sich selbst kommen zu lassen, zu verhüllen wäre. Hr. Holzmiller („Crispus“) macht hier, nächst dem schwärmerischen Ausdruck, den deklamatorischen geltend; wir haben in dieser Richtung ihn nie besser gehört. Hr. Fischer („Constantin“) hat doch einmal wieder eine Partie, in der sich sein Talent äußern kann (davon abgesehen, daß der Verfasser an seinem Charakter die meiste Sünde beging); eine Gelegenheit, die der Künstler sich auch nicht entgehen läßt. Ulle. Beckár („Beroe“) und Hr. Greiner („Maximilianus“), der durch die Stimmung seiner Partie wieder zu großer Anstrengung gezwungen ist, verdienen ebenfalls rühmlich genannt zu werden. Die äußere Ausstattung macht der Bühne Ehre; imposant ist der erste bunte Zug, bis aufs Kleinste in neuem und schönem Kostüm; glänzend und geschmackvoll die Dekoration des Kapitols, einfach würdig der Senats-Saal. B. London. Herr Laporte ist von Wien zurück, wo er eine talentvolle Prima Donna engagirt hat; unsre

Opernsaison wird nun am 28sten Febr. beginnen. — Am 21sten wurde in Covent-Garden zum erstenmale Huber's Oper „Leslocq“ mit großem Beifalle gegeben.

L.

Miszellen.

Paris. Drei Dinge bilden jetzt das Gespräch von Paris; der Ministerwechsel der sich aber schon wieder etwas überlebt hat, der Brand des Theaters Gaité, dessen Gluth schon wieder zu erkalten beginnt, und ein Wunder für welches Alles begeistert ist. Dieses Wunder ist eine Stute Namens Blanche, die sich seit einigen Tagen im Cirque Olympique hervorthut. Mlle. Blanche ist das Muster der Gelehrigkeit, Geduld und Geschicklichkeit. Sie sieht (?) mit ihrem Herrn auf den Degen, so daß man sie für einen Schüler Cristers halten sollte, sie walzt (?) so grazios wie Mlle. Fanny Elbler, und feuert eine Kanone so kaltblütig ab wie ein Artillerist der alten Garde. Das größte Meisterstück, aber was sie vollbringt, und von dem man es selbst bei dem Lehrtalent des Hrn. Laurent Franconi nicht für möglich gehalten hätte, daß es einem Pferde beizubringen sei, ist, daß sie eine sehr steile Treppe von 20 Stufen rückwärts auf und absteigt. Man denke sich wohl, rückwärts, und zwar mitten unter dem Prasseln eines Feuerwerks. Man glaubt, daß diese Dame Blanche Herrn Franconi mehr eintragen wird, als Boieldieu die seinige, ja mehr als dieselbe der komischen Oper eingebracht hat. B.

Strassburg. In wenig Jahren kann die Stadt Strassburg sich schmeicheln, das schönste Arsenal in Europa zu besitzen. Der ganze Theil zur Linken, des nach der Zitabelle führenden Weges ist zum Arsenal des Places

bestimmt. Der Platz zur Rechten wird das Bauarsenal bilden, welches aus 10 Gebäuden, die drei große geräumige Höfe einschließen, bestehen wird. Von diesen zehn Gebäuden ist das vierte vor kurzem beendet; es vereinigt mit einer großen Schönheit Vollendung in der Ausführung, und es gibt wenig Gebäude von diesem Umfange; seine Länge übertrifft um 3 Metres jene des Künstlerthurms, und beträgt also 145 Metres. Es ist auf der einen Seite mit einer in unsern frühern Kriegen eroberten Trophäe, die wir besaßen, geschmückt; dies ist die Donaukette, die, wie man sagt, von den Türken, als sie Wien belagerten, um die Donau abzusperren, verfertigt worden ist. Im Jahre 1809 wollte sich Napoleon derselben zu dem nämlichen Zwecke bedienen, um nämlich die in die Flußströmung gebrachten Schiffe, welche die von der französischen Armee, eine Stunde unterhalb der Stadt aufgeschlagenen Schiffbrücken zerstören sollten, damit aufzuhalten. Diese Kette mißt 159 Metres und hat 1178 Ringe.

D.

Paris. Hr. Bougny, Kön. Procurator zu Verdun, an dem man seit dem vor einiger Zeit erfolgten Tode seiner Frau eine Art religiöser Verzücktheit wahrgenommen hatte, machte am 18. Febr. seinem erst 36-jährigen Leben auf fürchtbare Weise ein Ende. Er hatte den Abend mit seiner Schwester zugebracht, und sich zur gewöhnlichen Zeit niedergelegt; um 1 Uhr stand er auf, zündete in der Küche ein großes Feuer an, legte sich quer über dasselbe, und verblieb so anderthalb Stunden. Die neben der Küche schlafende Magd wurde endlich durch den Dampfgeruch erweckt; sie öffnete die Küchentür und erstikte fast von dem Rauche, der ihr entgegen schlug. Endlich erkannte sie in der hellen Flamme

Widerstand eine Anklage gegen ihn erhebt, wie die der Phädra gegen Hypolit, so daß Crispus als Opfer fällt. Die Geschichte überliefert uns dies als Thatsache, und wenn die Ähnlichkeit mit „Phädra“ allerdings nicht zu beseitigen war, hätte der Verfasser doch mehr thun müssen, als eben sich an die Geschichte halten; für die Oper bedarf es der Steigerung geistiger und sinnlicher Zustände, doch nicht skizzirtes Aneinanderreihen der Angaben eines historischen Lexikons, nicht ein bloßes Verwandeln von besserer Prosa in metrische Trockenheit. Die Charaktere sind obenein aus der alten Zeit in das Neuzitalienische übertragen; sie sind hohl, verweicht und schwankend. So wurde also dem Komponisten nicht günstig vorgearbeitet, aber dennoch muß man ihm das Zeugniß geben, daß seine Musik in den meisten Einzelheiten, und allenfalls ganz abgetrennt von dem Stoffe, rein für sich betrachtet, aus dem Talent hervorgegangen und von guter Wirkung ist. Das Meiste davon gehört der Konzert-Musik an und die Musik-Liebhaber thun am besten, die Violen in solcher Ansicht zu hören; da wird ihnen Vieles sehr behagen und der Komponist sich in die Reihe der Würdigen gestellt sehen, wenn man ihn auch von dem Vorwurf, einen unfruchtbaren Text behandelt zu haben, nicht freisprechen kann; freilich ein Vorwurf, der viele Komponisten trifft. — Vorzüglich gelungen sind die Introduction, die folgende Scene der „Fausta“, vor Allem der Moment in der dritten Scene, wo Constantin hinzutritt; die Katastrophe in der Zusammenkunft der verbrecherischen Gattin mit „Crispus“ und das sich anschließende Finale. Im zweiten Akt hebt sich die Klage des „Crispus“ zu den Füßen des Vaters hervor, ferner die Arie der „Beroe“ und die Zusammenkunft der „Fausta“

mit „Crispus“ vor dessen Tode. Die Ausföhrung der Oper war wohlstudirt und zeugte von vollem Eifer; doch glauben wir, daß es zu erhöhter Wirkung führen würde, wenn in den leidenschaftlichen Szenen durch etwas raschere Tempi die Gluth sich verdichtete. Daß von den Proben die Sönger und Söngerinnen mitunter etwas angegriffen schienen, verbürgt uns eine noch bessere Ausföhrung in den folgenden Vorstellungen. Ulle. Föhnel („Fausta“) sang so ausgezeichnet, wie wir es von dieser Künftlerin gewohnt sind; die rascheren Tempi würden aber besonders ihre Partie treffen, namentlich in ihrer letzten Scene, wo damit die Verlehrtheit des Verfassers, nach der entsezlichen Nachricht vom Tode des Crispus die „Fausta“ zu einer (unmöglichen) Versöhnung mit sich selbst kommen zu lassen, zu verhüllen wäre. Hr. Holzmiller („Crispus“) macht hier, nächst dem schwärmerischen Ausdruck, den deklamatorischen geltend; wir haben in dieser Richtung ihn nie besser gehört. Hr. Fischer („Constantin“) hat doch einmal wieder eine Partie, in der sich sein Talent äußern kann (davon abgesehen, daß der Verfasser an seinem Charakter die meiste Sünde beging); eine Gelegenheit, die der Künstler sich auch nicht entgehen läßt. Ulle. Beckär („Beroe“) und Hr. Greiner („Marzianus“), der durch die Stimmlage seiner Partie wieder zu großer Anstrengung gezwungen ist, verdienen ebenfalls rühmlich genannt zu werden. Die äußere Ausstattung macht der Bühne Ehre; imposant ist der erste bunte Zug, bis aufs Kleinste in neuem und schönem Kostüm; glänzend und geschmackvoll die Dekoration des Kapitols, einfach würdig der Senats-Saal. B.

London. Herr Laporte ist von Wien zurück, wo er eine talentvolle Prima Donna engagirt hat; unsre

Opernsaison wird nun am 28sten Febr. beginnen. — Am 21sten wurde in Covent-Garden zum erstenmale Huber's Oper „Lestocq“ mit großem Beifalle gegeben.

E.

Miszellen.

Paris. Drei Dinge bilden jetzt das Gespräch von Paris; der Ministerwechsel der sich aber schon wieder etwas überlebt hat, der Brand des Theaters Gaité, dessen Gluth schon wieder zu erkalten beginnt, und ein Wunder für welches Alles begeistert ist. Dieses Wunder ist eine Stute Namens Blanche, die sich seit einigen Tagen im Cirque Olympique hervorthut. Mlle. Blanche ist das Muster der Gelehrigkeit, Geduld und Geschicklichkeit. Sie schießt (?) mit ihrem Herrn auf den Degen, so daß man sie für einen Schüler Grifiers halten sollte, sie walzt (?) so grazios wie Ml. Fanny Elsler, und feuert eine Kanone so kaltblütig ab wie ein Artillerist der alten Garde. Das größte Meisterstück, aber was sie vollbringt, und von dem man es selbst bei dem Lehrtalent des Hrn. Laurent Franconi nicht für möglich gehalten hätte, daß es einem Pferde beizubringen sei, ist, daß sie eine sehr steile Treppe von 20 Stufen rückwärts auf und absteigt. Man denke sich wohl, rückwärts, und zwar mitten unter dem Prasseln eines Feuerwerks. Man glaubt, daß diese Dame Blanche Herrn Franconi mehr eintragen wird, als Boieldieu die seinige, ja mehr als dieselbe der komischen Oper eingebracht hat.

Strassburg. In wenig Jahren kann die Stadt Strassburg sich schmeicheln, das schönste Arsenal in Europa zu besitzen. Der ganze Theil zur Linken, des nach der Zitabelle führenden Weges ist zum Arsenal des Places

bestimmt. Der Platz zur Rechten wird das Bauarsenal bilden, welches aus 10 Gebäuden, die drei große geräumige Höfe einschließen, bestehen wird. Von diesen zehn Gebäuden ist das vierte vor kurzem beendet; es vereinigt mit einer großen Schönheit Vollendung in der Ausführung, und es gibt wenig Gebäude von diesem Umfange; seine Länge übertrifft um 3 Metres jene des Münsterturms, und beträgt also 145 Metres. Es ist auf der einen Seite mit einer in unsern frühern Kriegen eroberten Trophäe, die wir bezuhalten, geschmückt; dies ist die Donaukette, die, wie man sagt, von den Türken, als sie Wien belagerten, um die Donau abzusperren, verfertigt worden ist. Im Jahre 1809 wollte sich Napoleon derselben zu dem nämlichen Zwecke bedienen, um nämlich die in die Flußströmung gebrachten Schiffe, welche die von der französischen Armee, eine Stunde unterhalb der Stadt aufgeschlagenen Schiffbrücken zerstören sollten, damit aufzuhalten. Diese Kette mißt 139 Metres und hat 1178 Ringe.

D.

Paris. Hr. Bougny, kön. Professor zu Verdun, an dem man seit dem vor einiger Zeit erfolgten Tode seiner Frau eine Art religiöser Verehrtheit wahrgenommen hatte, machte am 18. Febr. seinem erst 36-jährigen Leben auf furchtbare Weise ein Ende. Er hatte den Abend mit seiner Schwester zugebracht, und sich zur gewöhnlichen Zeit niedergelegt; um 1 Uhr stand er auf, zündete in der Küche ein großes Feuer an, legte sich über dasselbe, und verblieb so anderthalb Stunden. Die neben der Küche schlafende Magd wurde endlich durch den Dampfgeruch erweckt; sie öffnete die Küchentür und erstikte fast von dem Rauche, der ihr entgegen schlug. Endlich erkannte sie in der hellen Flamme

ihren Herren, der quer über dem Feuer lag und mit lauter Stimme Gebete sprach. Ein Zetergeschrei rief seine Schwester herbei, die den Unglücklichen von den Füßen bis zum Leibe aufs Schrecklichste und bis auf die Knochen verbrannt fand; die beiden Hände, auf die er sich gestützt hatte, waren ebenfalls verbrannt. Der Unglückliche wurde jetzt aus dem Feuer gezogen, und behielt bis zu seinem, eine halbe Stunde darauf erfolgenden Tode, den vollen Gebrauch seiner Geisteskräfte. B.

London. In London denkt man, nach englischen Blättern, seit einiger Zeit sehr ernstlich an die Errichtung eines gigantischen Denkmals zu Ehren des größten brittischen Dichters, William Shakespeare, dessen Kosten durch Subskription gedeckt werden sollen. Nach dem Plane soll die kolossale Statue des Dichters auf eine Niesensäule gestellt werden, auf deren Piedestal die Hauptperson eines jeden seiner dramatischen Stücke bildlich dargestellt werden soll. Das Monument soll auf einem der höchsten Punkte unweit der Mündung der Themse aufgestellt werden, damit es sowohl von London aus, als von den Schiffen, welche in den Fluß einlaufen, gesehen werden kann.

M.

London. Ein englisches Blatt erzählt: Ein Vieh in Menschengestalt, Namens Palmer, der 2 Stunden von Boston wohnt, führte kürzlich seine junge und schöne Frau, einen Zügel um den Hals, auf den Markt dieser Stadt. Ein Austerhändler bot 1 Schill. 8 Pence (einen Gulden) für sie; endlich wurde sie aber einem seiner Nachbarn um die Hälfte theurer zugeschlagen. Verkäufer, Käufer und die Frau begaben sich nun ins Wirthshaus, wo der Kaufpreis gegen eine Stempelquittung

bezahlt, und die Frau, den Zügel eingerechnet, dem Käufer überliefert wurde. Mann und Frau verzehrten dann ein Beefsteak als Abschiedsmal, und ersterer gab überdies zwei Krüge gutes Bier zum Besten. W.

Wien. Den Haupttreffer der letzten Güterlotterie oder 270,000 fl. W. W. hat der Kunsthändler und Buchbinder in Vilsen, Herr Adalbert Hafler, gewonnen. Den Haupttreffer der Freilose, 1000 Dufaten, gewann das Komptoirpersonale des auspielenden hiesigen Großhandlungshauses Zinner u. Comp. —A.

Modenbild. Nr. 11.

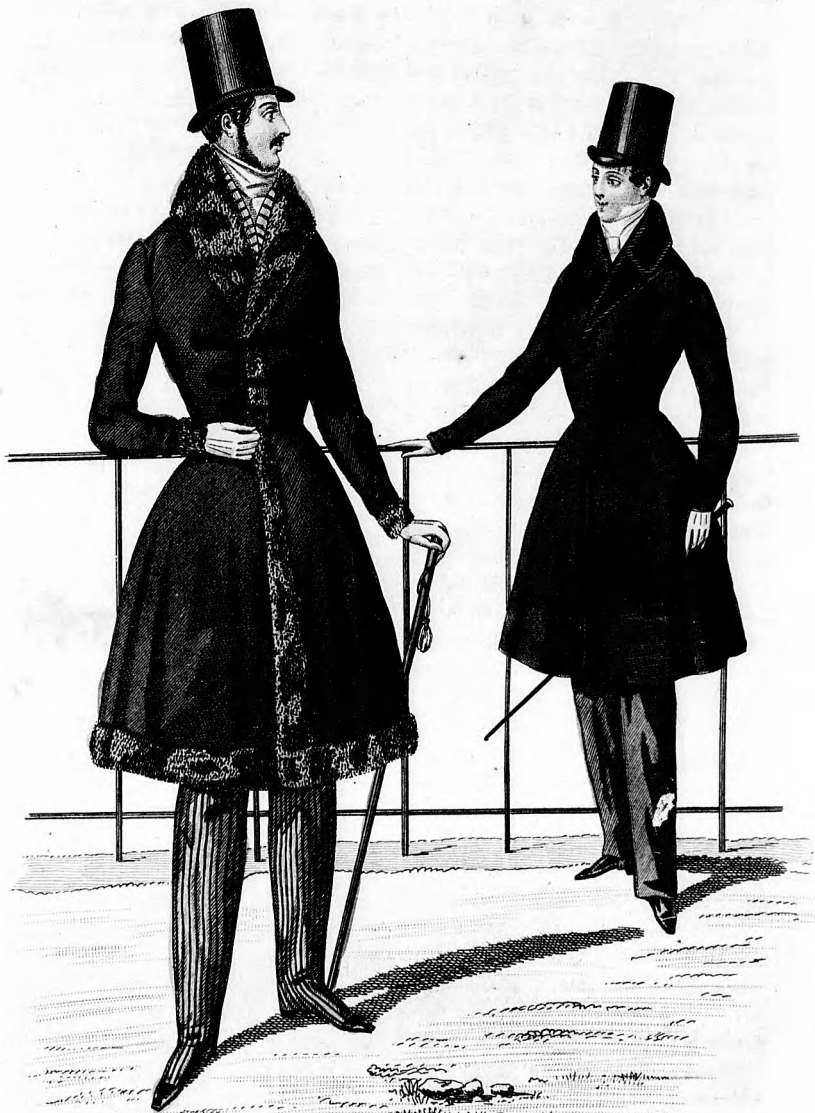
Pariser Herrenanzüge vom 1. März. Oberrock mit Pelz ausgeschlagen. Frühlingbrod mit Sammettragen. Die Pantalons sind nach neuer Art.

Kunst-Nachricht.

Verstb. Wir machen auf die so eben aus Wien angekommenen herrlichen Kupfer- und Steindrücke aufmerksam, die eben sowohl wegen des höchst interessanten Gegenstandes, als des Kunstwerthes alle Beachtung verdienen. Es sind zwei von dem berühmten Professor Ender in Wien, auf Befehl S. M. der Kaiserin Mutter, meisterlich ausgeführten Portraits des höchstseligen Kaisers Franz I. Das eine (zwei Stunden nach dem Tode gemalt) stellt den hohen Verbliebenen auf dem Sterbebette (Kupferstich von Stöber), das andere auf dem Paradebette (Lithographie von Clarot) dar. Beide Bilder athmen Aehnlichkeit, Wahrheit und Charakter, und dürfen als Zimmerverzierung und zugleich als ein entsprechendes Haus-Monument für den Unvergesslichen dienen. — Diese beiden trefflichen Bilder sind in Somallas Kunsthandlung in Pesth zu haben. —f.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.



A. Bouchoz del.

J. Storch fecit.

Der Spiegel